



PRESSEINFORMATION

Peter H. E. Gogolin



Morgen
ist
ein anderer Tag

Erzählungen





Zum Buch: Morgen ist ein anderer Tag

Der Titel dieser Erzählammlung ist Programm. In Gogolins Geschichten bewegen sich die Figuren auf dem schmalen Grat zwischen Alltag und dem Traum von etwas anderem, das darüber hinausweist, zwischen heute und morgen, in ihrer flüchtigen, unbestimmten Realität und der Erwartung, dass die Dinge sich ändern, sich bessern mögen. Manche brechen mit dieser Erwartung dann auch auf, um nach dem Neuen, dem Dahinter zu suchen. Ob und was sie finden werden, bleibt ungewiss. Andere verharren, weil es einfacher ist, bequemer und ihnen weniger abverlangt. Doch ist das die Lösung? Nun ja, man wird sehen. Denn morgen ist ein anderer Tag.

Zum Autor: Peter H.E. Gogolin

Peter H. E. Gogolin wurde in Schleswig-Holstein geboren. Er lebt heute im Rhein-Main-Gebiet. Nach einem Studium der Medizin an der Universität Hamburg, arbeitet er seit 1978 als freier Schriftsteller. Für seinen ersten Roman »Seelenlähmung« erhielt er den Literaturförderpreis der Stadt Hamburg. Er schreibt Romane, Erzählungen, Essays, Theaterstücke, Gedichte und Drehbücher. Sein Theaterstück »Das Geheimnis des Alten Waldes« bekam in einer Inszenierung des Puppentheaters Halle den Marburger Kinder- und Jugendtheaterpreis. Für seine schriftstellerische Arbeit erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, u.a. Arbeitsstipendien des Deutschen Literaturfonds Darmstadt, des Künstlerdorfes Schöppingen und der Künstlerstätte Schreyahn. Er war Stadtschreiber von Esslingen und Preisträger der Deutschen Akademie Rom, Villa Massimo. Zu seinen wichtigsten Werken gehören seine Romane »Kinder der Bosheit«, »Calvinos Hotel« und »Herz des Hais«. Er ist Mitglied des PEN.

Peter H. E. Gogolin: Morgen ist ein anderer Tag

Kulturmaschinen Verlag

geb. 218 S., Schutzumschlag, Lesebändchen, ISBN 978-3-96763-236-1, 26 €

kart. 218 S., ISBN 978-3-96763-235-4, 16 €

Erscheinungstermin: 31.10.2022

Für Rezensionsexemplare, Interviews, Fotos wenden Sie sich bitte an:

Kulturmaschinen Verlag

Sven j. Olsson

sven.j.olsson@kulturmaschinen.com

+49(0)1773135938

Interview mit Peter H. E. Gogolin zu »Morgen ist ein anderer Tag«

Frage: Herr Gogolin, Sie sprechen im Nachwort davon, dass Erzählungen nur in den Pausen zwischen zwei Romanen entstehen. Sind Erzählungen die Brotkrumen der Romane?

Peter H.E. Gogolin: *Nein, eindeutig nicht. Dies schon deshalb nicht, weil sie thematisch und von der Form her absolut nichts mit meinen Romanen zu tun haben. Ich liebe Erzählungen, aber es ist eine Frage der Kraft. Ich arbeite meist mehrere Jahre an meinen Romanen, bei »Calvinos Hotel« war es insgesamt fast ein ganzes Jahrzehnt. Während derart langer und intensiver Arbeitsphasen schreibt man nicht nebenher noch Kurzgeschichten und Erzählungen. Das gilt übrigens auch für Gedichte. Der notwendige Impuls für kurze literarische Ausdrucksformen verschwindet einfach in den Zeiten der Romanarbeit und erwacht erst zwischen zwei Romanen wieder. Also keine Brotkrumen. Die Krümel frisst die Katz.*

Frage: In der Titelgeschichte »Morgen ist ein anderer Tag« gibt es bittere Töne, kontrastiert mit kleinen komischen Momente. Wie wichtig sind diese Momente?

Peter H.E. Gogolin: *Keine Ahnung. Außerdem ist Komik eine Frage der Perspektive. Für den Menschen, der auf die Nase fällt, ist das bitter und vielleicht sogar eine Katastrophe. Für den, der dem Fallenden nur zuschaut, mag sich das auf einen komischen Moment reduzieren. Was in der Titelgeschichte passiert, ist zudem nichts einfach Individuelles oder gar Privates. Es ist gesellschaftlich. Eine Sozialstudie, in der alles auf der Kippe steht. Da ist ein arbeitsloser Jugendlicher, der begreift, dass er in ein prekäres Milieu hineingeboren wurde. Er steht erst am Anfang und hat eigentlich schon jetzt keine Chance mehr. Und seine ganze Umgebung ist so, alles ist schon vorhanden, der latente Fremdenhass, die Armut und Aussichtslosigkeit. Nur eine Schraubendrehung weiter und in dieser Wohnsiedlung würden des Nachts die Müllcontainer und Autos brennen. Dazwischen ist die Hauptfigur auf ihre etwas burschikose Art unterwegs, mit ihrer Wut und ihrer verzweifelten Liebe. Wenn dabei komische Momente entstehen, dann dient das vielleicht der Entlastung. Aber ich denke eher, es liegt im Charakter der Figur.*

Frage: Sie schildern da einen Menschen von nebenan, dessen Hoffnung verzweifelt trotzig wirkt. Spiegelt sich in dieser Figur der Leser, oder auch der Autor?

Peter H.E. Gogolin: *Mit einer Geschichte hält man dem Leser natürlich auch immer einen Spiegel vor. Wenn er sich darin nicht erkennen würde, dann wäre die Geschichte missglückt. Insofern hoffe ich natürlich, dass der Leser sich oder etwas von sich erkennt. Und die Hoffnung und den Trotz? Beides braucht man wohl, wenn man nicht mit einem goldenen Löffel im Mund geboren worden ist. Und der Autor? Naja, das ist halt auch ein Mensch von nebenan. Einer meiner Lieblingsschriftsteller, der Schwede Lars Gustafsson, hat mal gesagt: »Wir geben nicht auf, wir fangen nochmal an.« Nach dieser Prämisse lebe ich. Ich habe in meinem Leben nichts öfter tun müssen, als neu anzufangen. Wenn Sie das »trotzig« finden, nun dann ...*

Frage: In »Die Frau am Fenster« verschieben Sie innerhalb der Erzählung den Betrachtungswinkels. Ist es die Arbeit des Schriftstellers, das scheinbar Offensichtliche dem Leser aus einem anderen Blickwinkel zu zeigen?



Peter H.E. Gogolin: *Genau das ist die Aufgabe. Man sollte vielleicht besser sagen, es ist die einzige Möglichkeit. Der Maler Anselm Kiefer hat einmal gesagt, er habe ja nie etwas erfunden. Er habe nur, mehr als andere, das gezeigt oder hervorgeholt, was schon da ist. Vielleicht ein bisschen anders beleuchtet. Das sei eine Frage des Lichteinfalls.*

Und das würde auch ich als die Aufgabe der Kunst sehen. Die Dinge neu sehen zu lassen. Dann kann es geschehen, dass das ganze alte Gebäude, das immer schon so und nicht anders Gesehene, in sich zusammenfällt.

Frage: Als Leser bleibt man am Ende zuerst ein wenig verstört zurück, liest ein zweites Mal die Passage mit der Frau, ihren Blick, und fragt sich was ist falsch oder richtig? Gibt es dieses Falsch und Richtig eigentlich? Oder geht es nur darum, den Leser zum Fragen zu bringen?

Peter H.E. Gogolin: *Sehen Sie, da stecken Sie jetzt drin, in dem Problem. Was würde die Frau selbst sagen, wenn sie es könnte? Immerhin schützt sie sich, mit ihrer falschen Wahrnehmung und dem Wiederholungszwang, ja vor etwas. Was würden die Ärzte sagen? Die sind beruflich verpflichtet zu ›heilen‹ bzw. zu helfen. Wären sie also berechtigt, die Frau zu einer Wahrnehmung zu zwingen, die sie für realitätsgerechter halten? Ich bin mit einer sehr klugen Frau befreundet, die jahrelang innen an ihrer Zimmertür einen Zettel hängen hatte, auf dem stand: WARNING! OUTSIDE IS REALITY. Was hätten Sie ihr dazu gesagt? Hätten Sie den Zettel abgenommen? Ich finde, sie hat Recht.*

Frage: Beim Lesen von »Ein Halunkengewerbe« fiel mir ein Satz von Karl Dall ein: »Ich mag diesen Rummel um meine Person nicht, nicht unbedingt so.« Hält der Rummel einen Schriftsteller von der Arbeit ab, oder ist er notwendiger Beifang?

Peter H.E. Gogolin: *Wer ist Karl Dall? ... Nun, natürlich ist »Rummel«, gleich welcher Art, also das, was man bei Autoren gemeinhin den Literaturbetrieb nennt, fürchterlich. Und selbstverständlich hält er den Autor vom Schreiben ab. Arno Schmidt hat die Prinzessin von Ahlden beneidet, die 32 Jahre lang in Einsamkeit eingesperrt war. Aber es gibt ja Schriftstellerdarsteller, die es nur des Rummels wegen machen.*

Frage: Ich zitiere: »Das Schreiben ist kein Beruf«, sagte er. »Die Leute stellen sich wer weiß was darunter vor. Dabei ist es, nun ja, einfach eine Schinderei, und wenn man mit Verlagen zu tun hat, dann hat man mit einem Halunkengewerbe zu tun.« Ist das die frühe Quintessenz Ihrer schriftstellerischen Arbeit?

Peter H.E. Gogolin: *Dafür braucht es nicht mich. Das ist einfach die Realität. Sehen Sie sich die Klagen der Autoren durch die Jahrhunderte doch mal an. Nur Schreischüler in Volkshochschulkursen glauben, dass das anders wäre. Und auch die glauben es nicht ewig. Alice Schmidt, die Frau von Arno Schmidt, der wie kein anderer die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts revolutioniert hat, – gepriesen sei sein großer Name! – schrieb in ihr Tagebuch, als der Verleger des Stahlberg Verlages ihrem Mann für die nächsten 10 Monate ein Fixum von 150,-- Mark monatlich bewilligte, um den Roman »Das steinerne Herz« zu schreiben: »Welch grandiose Aussicht. Natürlich kann man auch sagen: nach 10 Jahren angestrengtester schriftstellerischer Tätigkeit, die Gesundheit und Nerven zerrütteten, hat es mein Mann endlich so herrlich weit gebracht, das monatliche Einkommen eines ungelernten Hilfsarbeiters zu haben. Aber daran will ich nicht denken und mich wirklich freuen.«*



Durch die monatlichen 150,-- Mark hatte sich das Einkommen der Schmidts verdoppelt. Ach ja, und das Urteil vom »Halunkengewerbe« stammt vom braven Goethe, das habe ich ihm nur geklaut.

Frage: Sie schreiben »Seltsamerweise hatte ich nie darüber nachgedacht, dass man es (das Schreiben) unter Umständen würde rechtfertigen müssen.« Müssen sich Schriftsteller in unserer Gesellschaft für ihr Tun rechtfertigen? Ist dieses »Rechtfertigen« eine Zeiterscheinung?

Peter H.E. Gogolin: Das sage nicht ich sondern der Protagonist in der Geschichte. Aber selbstverständlich muss man das. Und das war schon immer so. Nicht unbedingt vor dem abstrakten Großsubjekt ›Gesellschaft‹, aber sonst vor jedem beliebigen Weinstöpselfabrikanten, der dem Autor über den holprigen Weg läuft. Angefangen bei den eigenen Eltern und Geschwistern, die einen anschauen, als sei man ein Krokodil, das ungefragt in einer ansonsten makellosen Familie inkarniert ist, bis hin zu allen staatlichen Institutionen. Gehen Sie mal zur Bank und fragen nach einem Kredit. Der Tsunami des Gelächters, wenn Sie sagen, dass Sie freiberuflicher Schriftsteller sind, wird sie jahrelang verfolgen. Jeder festangestellte Müllwerker wird einen Kredit bekommen, um sich ein Haus zu bauen. Der Schriftsteller muss sogar Jahr für Jahr neu darum kämpfen, seine gesetzliche Krankenkasse nicht zu verlieren.

Mein Rat wäre, falls Sie ein Kind haben, das unbedingt Schriftsteller werden will, ohrfeigen Sie es so lange, bis Sie einen Sparkassenangestellten daraus gemacht haben. Nach altem Fränkischen Recht, so las ich, soll es möglich gewesen sein, enterbt zu werden, wenn man ohne Einwilligung des Vaters Künstler werden wollte. Nun gab es in meiner Familie eh nichts zu vererben, insofern bin ich nicht betroffen. Aber ich bin sicher, dass in einer Welt, die ihren Nachwuchs nicht mehr auf die veraltete glitschige Methode ›erzeugt‹ und stattdessen Retorten-Babys bevorzugt, eine entsprechende genetische Disposition durchaus zum Problem werden könnte.

Wofür würden Sie sich entscheiden? Angenommen die Genetiker sagen Ihnen vor der künstlichen Befruchtung, dieses Kind (nennen wir es A – wie Autor) wird mit 50% Wahrscheinlichkeit Künstler, während ein zweites (nennen wir es B – wie Busfahrer, Balkonpflanzenverkäufer, Beamter, Bademeister, Bratröhrenreiniger ... ach egal, reicht) mit 40% Wahrscheinlichkeit Metzger wird? Na? Seien Sie ehrlich, Sie würden den Metzger wählen! Allenfalls würden Sie sich darüber beschweren, dass Ihnen die Wahrscheinlichkeit für diese Metzger-Karriere nicht groß genug ist. Könnte sich in jemandem, der nur zu 40% Metzger-Gene besitzt, nicht am Ende doch noch irgendwo in den unendlichen Falten des Eiweißmoleküls namens DNA ein armer Spielmann verbergen, der des Nachts zwischen Bratwürsten und Koteletts Gedichte schreibt? Diese Form der vorsorglichen Abtreibung würde sich kaum jemand entgehen lassen, der die vermeintliche Verantwortung für seinen Nachwuchs ernst nimmt. Sie müssten es aus reiner Fürsorge tun! Denn für den Künstler, schrieb schon Ernst Jünger, ist die Gefahr evident »im Getriebe der ökonomischen Welt zermalmt zu werden oder zu einer halb komischen, halb erbärmlichen Existenz an ihren Rändern verurteilt zu sein.«

Frage: Immer wieder klingt an, dass man die Vergangenheit mit sich herumschleppt. Das klingt nach Last, ein wenig nach Fluch. Kann Vergangenheit auch wegweisend, helfend sein?



Peter H.E. Gogolin: *Natürlich ist alles, was Menschen sind und ihre Identität ausmacht Vergangenheit. Wenn diese Vergangenheit verloren geht, dann haben sie wohl einen Gedächtnisverlust. Was ich keinem wünschen würde. Und helfend und wegweisend sollte die Vergangenheit hoffentlich sein. Aber Sie wissen vermutlich selbst, dass Menschen die gleichen Fehler immer wiederholen. Bei ganz schweren Fehlern (hungrigen Löwen die Hand hinhalten, statt sich in Sicherheit zu bringen etc.) reicht einmal, um aus dem Reigen der Evolution auszuscheiden. Bei fast allem anderen braucht es mitunter ein halbes Leben, um die richtigen Entscheidungen zu lernen. Ach, die Vergangenheit. In einem Gedicht habe ich mal geschrieben:*

*So erzählen uns die Geschichten, dass
der Schrecken an unserer Tür vorübergeht.
Doch die Vergangenheit ist ein Brunnen voller Leid.
Und die Häuser stehen noch am alten Platz.
Auf ihren Wänden treffen sich des Abends
die Schatten der Deportierten.*

Frage: 1989 geschrieben: »Was ist das Schreiben? Eine Galeeren-Arbeit, an der ich mich für kurze Zeit beteiligt habe? Ich hoffe, dass ich mich davon demnächst werde befreien können. Aber man träumt ja immer und tut dann doch etwas anderes.« Ist dieser Satz das Fazit des Jahres 89, das Sie in den Rom Tagebüchern geschildert haben?

Peter H.E. Gogolin: *Das könnte so aussehen, wenn man die Rom-Tagebücher liest. Aber ich muss zugeben, ich habe das schon lange vorher gewusst. Ich habe mir das Schreiben ja nicht mal eben so gewählt. Es hat vielmehr mich gewählt. Meine ersten Texte schrieb ich mit zwölf Jahren. Also, schon in diesem Alter war es ein unabwendbares Schicksal. Franz Kafka hat mal gesagt, er sei nichts als Literatur und könne und wolle auch nichts anderes sein. Was bedeutet das? Man kann alles sein, und niemand wird etwas dagegen haben, aber ausgerechnet Literatur? Was aber aus Kafkas Satz auf jeden Fall klar werden sollte, das ist, dass das Schreiben eben kein Beruf ist. Es ist vielmehr eine Seinsweise. Nichts, was Sie frei wählen können also. Es ist ebenso eine Seinsweise, wie der Umstand, dass Sie als Männlein oder Weiblein, als Schwarzer oder Weißer geboren wurden, als Jude oder sonst was, es gehört zu der Art und Weise Ihres Seins; das gilt auch für alle Diversen. Das müssen Sie leben, da beißt die Maus keinen Faden ab. Niemand sagt, dass man leben muss. Massenhaft demonstrieren Selbstmörder jedes Jahr auf der ganzen Welt, dass es nicht nötig ist zu leben. Aber wenn Sie sich dieser Hintertür nicht bedienen wollen und schreiben, wirklich schreiben, dann ist das Schreiben für Sie notwendig. Notwendig wie das Atmen, nichts in ihrem Leben wird dann so notwendig sein wie das Schreiben. Immer, immer, bis zum Ende. Ganz unabhängig davon, ob Ihre Bücher sich gut oder schlecht oder gar nicht verkaufen. Schreiben müssen Sie dann, und wenn Sie nichts besitzen als eine Kerze, die Ihnen nachts beim Schreiben leuchtet.*

Frage: Unselbstständig sein, ist das ein Fluch, eine Last oder möglicherweise doch ein Glück, im Sinne des Satzes von Gottfried Benn »Dumm sein und Arbeit haben, das ist Glück«?

Peter H.E. Gogolin: *Ich vermute, es gibt wohl keine Dummheit. Zumindest habe ich noch nie einen Menschen getroffen, der glaubte, dass er dumm sei. Also scheint es das Lebensmodell, von dem Benn hier spricht, gar nicht zu geben. Vielleicht erklärt das den Mangel an Glück in der Welt, denn Arbeit gäbe es ja überall genug.*



Frage: In Ihren Geschichten tauchen immer wieder Menschen auf, die gefangen sind von ihrer Vergangenheit, ihrer Gegenwart. Lassen sich diese Fesseln durch Nachdenken lösen, oder werden dafür eher Anlässe benötigt? Was kann die Literatur dazu tun?

Peter H.E. Gogolin: *Wenn man Platons Höhlengleichnis nimmt und sich fragt, ob sich wenigstens einer der Bewohner schon von den Fesseln, die seiner Ansicht nach unser Leben bestimmen, befreien konnte, dann wird man das wohl verneinen müssen. Und auch Jahrhunderte an Literatur haben daran nichts geändert. Aber ich bin doch immer wieder zuversichtlich. Literatur kann durchaus etwas tun. Mit dem Erzählen von Geschichten stellt man den Lesern gewissermaßen virtuelle Handlungsräume zur Verfügung, in denen man unter angstverminderten Bedingungen zur Probe handeln darf und Erfahrungen machen kann. Man ist beim Lesen berechtigt, sich neuen Möglichkeiten zu nähern und Alternativen zu durchdenken, ohne sich, wie in der Realität, den unmittelbaren Folgen und Ergebnissen stellen zu müssen. Literatur leistet da etwas Ungeheures. Allerdings spreche ich von Literatur, nicht von »Der Kommissar stand an der Straßenecke und fragte sich, wer der Mörder wohl sein könnte.«*

Frage: Die Menschen sind oft von Visionen, Vorstellungen geplagt. Sind wir Menschen von Ängsten geprägt?

Peter H.E. Gogolin: *Ja, also von Vorstellungen und Ängsten zumindest ganz sicher. Die Köpfe der Menschen sind meist randvoll mit den seltsamsten Vorstellungen. Man darf gegen so einen Kopf auf keinen Fall stoßen, sonst schwappt das alles raus und nimmt kein Ende mehr. Und all die Ängste plus den daraus folgenden Abwehr- und Vermeidungsstrategien. Ganze Dynastien von Ärzten leben davon. Bei Visionen bin ich mir nicht sicher. Ich bin äußerst selten Menschen begegnet, die Visionen hatten.*

Frage: Ist die Welt wirklich »voller Menschen, die sich über irgendetwas Sorgen« machen? Hilft Humor gegen Sorgen, besser als Likör?

Peter H.E. Gogolin: *Daran stimmt wohl nur das Pronomen »irgendetwas« nicht. Das ist zu beliebig formuliert. Sinnvoll wird es, wenn man das ganz gezielt steuert, was die Medien und die Politik ja auch tun. Deshalb ist die Welt jetzt voller Menschen, die sich zum Beispiel Sorgen um die Heizkosten machen. Mit Recht natürlich. Und Humor hilft dagegen wenig. Doch das Ertränken in Likör und anderen Alkoholika noch weniger, denn Sorgen sind gute Schwimmer.*

Frage: Was ist Ihr Ponyclub? Gibt es ihn, oder ist der für Heroen wie Miller, Hemingway und Burroughs reserviert?

Peter H.E. Gogolin: *Der Ponyclub ist, wie fast alles im Leben, eine Projektion und existiert im Imaginären, dem einzigen erträglichen Ort der Welt, wie Javier Marías meinte. Leider starb er vor zwei Monaten, aber der Nachteil unsterblich zu sein, wird ihm trotzdem nicht erspart bleiben.*

Ich könnte mir denken, dass im Nachlass vieler weiterer Autoren Aufzeichnungen über den Ponyclub auftauchen. Bei Malcolm Lowry etwa, der so viele Manuskripte verbrannt hat. Hans Fallada hat sicher auch einschlägige Erfahrungen im Ponyclub gemacht. Bukowski selbstredend ebenfalls, Dürrenmatt (ja, selbst in der Schweiz!), Poe und William Faulkner und



Scott Fitzgerald. Aber der Ponyclub ist uralte und existierte bereits bei den Griechen. Darum schrieb Aristoteles ja so warnend: »Vergeblich klopft, wer ohne Wein ist, an die Tür der Musen.«

Das Entscheidende an meinen Ponyclub-Texten ist aber ein anderer Umstand, nämlich, dass alles, was darin berichtet wird, wahr ist. Also, Burroughs z.B. hat tatsächlich einige Zeit davon gelebt, dass er Penner in der U-Bahn ausraubte. Er hat wirklich seiner Frau ein Glas Gin auf den Kopf gestellt und ihr dann in die Stirn geschossen usw. Und die in den Geschichten zitierten Texte stehen wahrhaftig in den Büchern der jeweiligen Autoren. Es hat also seine Berechtigung, wenn ich diese Geschichten unter meine realistischen Erzählungen einreihe.

Frage: Sind Krankenhäuser, Irrenanstalten Räume, die besondere Situationen erzeugen? Was reizt Sie an diesen Örtlichkeiten?

Peter H.E. Gogolin: Ist »Irrenanstalten« noch politisch korrekt?

Aber egal, besondere Orte sind es auf jeden Fall. Und besondere Situationen erzeugen diese Orte gewiss ebenfalls. Und da dem so ist, so reizt das einen Autor selbstverständlich. Davon ganz abgesehen sind es Orte, die mir sehr vertraut sind, denn ich habe Medizin studiert und lange auf Krankenstationen gearbeitet. Während meines Studiums, also vor ewigen Zeiten, hatte ich einmal eine Sammlung mit Erzählungen geplant, die allesamt im Krankenhaus spielen sollten. Wie viele andere Projekte ist auch dieses im Geröll des Alltags verschütt gegangen. Außerdem habe ich die Erfahrung so mancher Krankheit am eigenen Leib machen dürfen.

Frage: Es gibt immer wieder Menschen in Ihren Erzählungen, die unachtsam sind. Menschen, wie z.B. der Pfleger, der die letzte Zeichnung eines Toten nicht ansieht, sondern wegwirft. Ärgern Sie sich über unachtsame Menschen? Ist Unachtsamkeit ein Zeichen von Überforderung?

Peter H.E. Gogolin: Die Buddhisten betrachten Unachtsamkeit als Verbrechen. Aber ärgern über unachtsame Menschen? Nein, meine Haltung oder zumindest Wunschvorstellung ist, dass kein Mensch auf der Welt soviel Macht über mich haben sollte, dass er mich dazu bringen kann, mich über ihn zu ärgern.

Abgesehen davon halte ich den Pfleger nicht für unachtsam. Der macht ganz einfach und normal seine Arbeit. Und was hätte er denn mit dem Gekritzel auf dem Blatt auch anfangen sollen? Ich möchte die Geschichte nicht erklären, aber es geht um etwas ganz anderes. Die Geschichte sagt: Du wirst am Ende versuchen, noch etwas ganz Wichtiges zu tun oder zu sagen. Aber es wird niemand da sein, der es versteht oder überhaupt sieht.

Frage: Sind Träume zum Scheitern verurteilt? Oder nur in der Literatur als Mittel zum Zweck?

Peter H.E. Gogolin: Weder noch. Träume sind im menschlichen Leben ungeheuer wichtig. Am Anfang von allem steht ein Traum. Ohne einen vorhergehenden Traum entsteht nichts, was entsteht. Und wissen wir denn, ob wir nicht selbst ein Traum sind, den das Universum träumt? Wir sollten es nicht wecken.

Frage: »Geschichten sind wie Versuchsanordnungen für mich, mit denen ich das Verhalten

von Menschen durchspielen kann, um sie besser zu verstehen.« Wieviel Gogolin steckt in den Erzählungen?

Peter H.E. Gogolin: *Die Figur, die in New York diesen Satz zu seiner Frau sagt, ist ein etwas weltfremder Intellektueller, dem man nicht alles glauben sollte.*

Aber ja, es steckt gewiss eine Menge Gogolin in Gogolins Geschichten. Das geht ja auch gar nicht anders. Am meisten wohl bei den Frauenfiguren und den Kindern. Aber wer ist Gogolin? Da bin ich mir nicht so sicher.

Frage: Wo korrespondiert Rombachs Blick in »Lebensweisen mancher Leute« mit Ihrem Blick auf die Literatur, auf das Schreiben?

Peter H.E. Gogolin: *Rombach stirbt ja am Ende der Geschichte. Man sollte also besser vorsichtig sein. Aber ich denke mitunter, dass ich in einer Welt schreibe, die vergessen hat, was Literatur ist. Wenn ich Rombach träfe und ihm das erzählte, so könnte ich mir vorstellen, dass er dem zustimmt.*

Danke für das Gespräch



Foto: © Peter H. E. Gogolin

Das Foto kann in druckfähiger Form (300 dpi) von der Webseite heruntergeladen werden. Abdruck unter Quellenangabe honorarfrei gestattet. Weitere Fotos unter <http://www.autorenarchiv.de/>

**Kontakt:
Kulturmaschinen Verlag UG
(haftungsbeschränkt)**

Schwimmbadstr. 14
791000 Freiburg
Mobil: +49 177 3135938
info@kulturmaschinen.com
www.kulturmaschinen.com

Geschäftsführer Sven j. Olsson